

PREDIGT ZUM GEMEINDEFEST (2. N. TRIN.) AM 25.6.17 IN D ZU MT 22,1-14

Liebe Gemeinde!

Wir haben eingeladen. Ihr seid gekommen. Sie sind gekommen. Und warum sollte man nicht zum Gemeindefest kommen? Wir feiern gemeinsam Gottesdienst. Es gibt nachher zu essen und zu trinken. Wir haben Gelegenheit, uns zu unterhalten und unterhalten zu lassen. Es ist schön, bei einem Fest dabei zu sein.

Auch Jesus erzählt von einem Fest: Ein König richtet eine Hochzeit aus. Viele von uns haben schon eine königliche Hochzeit im Fernsehen gesehen. Da geht es sehr prächtig zu. Wir können uns auch vorstellen, dass dort nach dem Gottesdienst erlesene Speisen auf den Tisch kommen. Wer möchte da nicht dabei sein?! Wenn wir zu einer Hochzeit eingeladen sind, kommen wir gern. Da muss es schon einen guten Grund geben, wenn man da absagt. Und so gibt es bei jeder normalen Hochzeit 50, 100 oder 200 Gäste. Bei einer königlichen Hochzeit können es noch mehr sein. Das ist normal. Was Jesus erzählt, ist nicht normal: Alle Eingeladenen sagen ab. Keiner will kommen. Schon das ist fast unglaublich! Stell dir vor, es ist ein Fest und es geht keiner hin! Wir wissen nicht einmal, ob die Eingeladenen gute Gründe für ihre Absage haben. Sie wollen einfach nicht dabei sein und gehen ihrer Alltagsarbeit nach. Lieber in das Büro und die Fabrik gehen, lieber auf das Feld fahren als zur Hochzeit gehen. Das ist schon seltsam. Warum gehen sie nicht zur Hochzeitsfeier?

Aber es kommt sogar noch schlimmer. Einige bringen die Knechte des Herrn um. Sie haben die Einladung überbracht. Der König geht blutig gegen die Mörder vor. Das Fest fällt aber nicht aus. Der König lässt alle möglichen Leute von der Straße einladen – und sie kommen auch. Die Hochzeit findet statt, aber es kommen nicht die Royals, keine Barone und kein Jet Set, sondern irgendwelche Leute wie du und ich.

Stellen wir vor, es käme niemand von Dürrenzimmern zum heutigen Gemeindefest, es gäbe Mord und Totschlag an seinem Rand, es kämen nur Leute, die wir noch nie gesehen hätten! Wir wären schon sehr irritiert und würden uns gründlich überlegen, ob wir noch einmal ein Gemeindefest veranstalten sollen. Am *Anfang* dieser Geschichte steht also eine Einladung. Am *Ende* werden Dinge erzählt, die uns sehr verstören können.

Nun ist diese Geschichte ein Gleichnis. Ich frage mich: Welche Bilder und Erfahrungen stecken dahinter? Mit dem König im Gleichnis ist bestimmt Gott gemeint. „Gott lädt uns ein zu seinem Fest“, heißt es in einem Lied von Manfred Siebald. Gottes Königsherrschaft ist nahegekommen. Mit ihr ist es wie bei einem Fest, wie bei einer Hochzeit. Das hat Jesus manches Mal gesagt. Mit Jesus ist dieses wunderschöne Fest Gottes sehr nahe gekommen. Jesus hat mit seiner Botschaft und seinem Leben die Einladung zum Fest Gottes überbracht. Aber gerade die, die man am ehesten erwartet hätte, wollten nicht kommen.

Im Klartext gesprochen: Die frommen Pharisäer und Schriftgelehrten haben Jesus mit einem gewissen Abstand betrachtet. Dass er sich auf Zöllner und Sünder einließ und mit ihnen feierte, gefiel ihnen gar nicht. Danach haben die Jünger und Frauen um Jesus, christliche Evangelisten und Missionare die Botschaft von Jesus verkündet. Aber gerade bei Juden fand sie nicht so viel Anklang. Manche frühen Christen wurden sogar von ihnen getötet. Ganz andere kamen zur christlichen Gemeinde dazu: Nach Zöllnern und Sündern und Frauen mit zweifelhafter Vergangenheit waren es später Menschen aus anderen Völkern und Religionen. Gläubige aus dem Judentum waren nicht so viele dabei. Das hatte schon etwas Tragisches. Schließlich waren Jesus und seine ersten Jünger Juden gewesen.

Im Jahr 70 nach Christus geschah etwas Furchtbares: Am Ende eines jüdischen Aufstandes steckten römische Soldaten die Stadt Jerusalem und den Tempel in Brand. Viele sind gestorben. Die Christen hatten sich am Aufstand der Juden nicht beteiligt. Es gab Christen, die dieses Ereignis als ein Strafgericht Gottes angesehen haben. Jesus war Jude gewesen, aber nun entfremdeten sich Juden und Christen voneinander.

Soweit können wir den Hintergrund dieses Gleichnisses verstehen. Jesus hat eine gute und einladende Botschaft gebracht. Aber er ist nicht immer auf Anklang und Verständnis gestoßen. Die Kreuze, die wir in unseren Kirchen und anderswo sehen, erinnern uns auch *daran*: Jesus und das, wofür er steht, stößt auf Widerstand.

Freilich können wir uns sagen: „Das, was hier angesprochen ist, ist schon lange Geschichte. Und wenn es um Feindschaft gegen Christen geht, so gibt es zwar in bestimmten Ländern Anschläge auf Christen und Verfolgung von Christen. Hier bei uns geht es aber anders zu. Und v.a.: Niemand von uns hier wird eine solche Verfolgung gut finden. Sind wir nicht Menschen, die die Einladung zum Fest angenommen haben – die Einladung zum Gemeindefest, aber auch die Einladung zum Fest Gottes?“ So könnte es sein, dass wir uns nicht betroffen fühlen. Matthäus hat das auch gemerkt. Darum geht das Gleichnis noch ein bisschen weiter. Ich lese seinen Schluss nach der BasisBibel vor:

„Der König kam in den Festsaal, um sich die Gäste anzusehen. Da sah er einen Mann, der nicht für eine Hochzeit gekleidet war. Der König sagte zu ihm: ›Freund, wie bist du hier hereingekommen? Du bist ja gar nicht für eine Hochzeit angezogen!‹ Der aber schwieg. Da befahl der König den Dienern: ›Fesselt ihn an Händen und Füßen und werft ihn hinaus in die Finsternis! Dort gibt es nur Heulen und Zähneklappern.‹ Denn es gilt: Viele sind berufen, aber nur wenige sind ausgewählt.‹“

Da hat jemand den Dresscode, die Kleiderordnung nicht eingehalten. Bei diesem Fest gibt es also Bodyguards, Saalordner und Türsteher. Bei uns gibt es auch manchmal vornehme Clubs oder edle Restaurants, wo man nur mit bestimmter Kleidung hineingelassen wird. Manchmal wirft ein Saalordner jemanden hinaus, der sich danebenbenimmt. Wieder bin ich irritiert. Darf ich nicht zu Gott kommen, wie ich bin? Sind die Leute, die jetzt mitfeiern, nicht von der Straße gekommen? Die waren bestimmt nicht besser angezogen als wir heute.

Wenn es um Kleidung geht: Wir dürfen zu Gott auch in Jeans und notfalls in Lumpen kommen. Darum geht es nicht. Denken wir lieber daran, wofür bestimmte Kleider *stehen*. Wenn ich einen Polizisten in Uniform sehe, weiß ich, wen ich vor mir habe. Wenn wir eine Frau im weißen Hochzeitskleid sehen, dann wissen wir: Das ist die Braut, und heute hat sie Hochzeit. Schon seit langem haben Christen bei ihrer Taufe ein weißes Taufkleid angehabt. Das Taufkleid hat gezeigt: Ich gehöre jetzt dazu, zu Gott, zu Jesus Christus, zu den Christen. Die weiße Farbe zeigt: Über allem, was ich sonst war, liegt jetzt die Reinheit und Unschuld, die Liebe und Güte. Gott schenkt sie mir durch Jesus. In einem Gesangbuchlied heißt es: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn.“ In der biblischen Geschichte sagt der König zu dem Mann: „*Du bist ja gar nicht für eine Hochzeit angezogen!*“ Und was antwortet der Mann? Nichts! Er schweigt. Keine Antwort ist auch eine Antwort. Er weiß, er ist nicht erkennbar als Christ. Man merkt ihm nicht an, dass er dazugehört. Ich glaube nicht, dass es sozusagen um seinen Taufschein ging. Eher geht es um sein Leben, ob er in seinem Leben als Christ zu erkennen war.

Das kann uns allerdings zum Nachdenken bringen. Woran sehen andere, dass ich ein Christ, eine Christin bin? Bin ich erkennbar, identifizierbar als Christ? Am Äußeren sieht man es oft nicht. Wir sind angezogen wie andere auch. Wir benutzen Handys und Telefone wie andere auch. Wir fahren Fahrrad oder Auto wie andere auch. Vielleicht tragen wir ein Kreuz; aber dann müssen wir auch erst irgendwie klarmachen: Das Kreuz ist für uns nicht nur Schmuck und Deko.

Woran kann man dann unser Christsein erkennen? Ich denke, dass vieles dazugehört: Die Art, wie ich rede, ehrlich, aber auch mit Achtung und Liebe. Dass ich mich zu anderen Christen halte, mich mit ihnen treffe wie heute auf dem Gemeindefest. Dass ich versuche, nicht zu sehr auf Kosten der anderen und auf Kosten der Schöpfung Gottes zu leben. Dass ich mich mit der christlichen Botschaft beschäftige.

Christsein soll nicht nur ein Etikett sein und meine Religion nicht nur ein Eintrag in der Steuererklärung. Ich weiß, zu wem ich gehöre, und ich lebe auch so. Dem Mann in der Geschichte merkt man an: Er weiß genau, dass er da eigentlich nicht hingehört. Er hat sich eigentlich schon selbst ausgeschlossen, bevor er hinausgeworfen wurde. Er hat die Barmherzigkeit Gottes nicht angenommen und lebt sie nicht. Gott lädt uns ein zu seinem Fest. Jetzt kommt es darauf an, dass wir kommen, dass wir da sind und gerne teilnehmen. Amen.

LIEDER: 503,1-2+8-9; Kirchenchor: Wir sind Gottes Kinder; Leben im Schatten (LfG = „Silberpfeil“ 679,1-4); Kirchenchor: Gott segne dich